

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 84.

Samstag, 4. April.

1931.

Ein Mädchen — weiter nichts / Roman von Paul Enderling.

Copyright by Karl Köhler u. Co., Berlin-Zehlendorf, Machnowe Straße 24.

1.

Nie hat Architekt Vorbedt erfahren, warum sich Jutta Reinhausen bei einem der üblichen Zwischenfälle dieses Motorrennens so sonderbar erregte.

Von dem Augenblick an, wo der Starter mit dem weißen Fähnchen in der Hand vor die Fahrer getreten war und sein „30 — 40 — 50 — los!“ kommandiert hatte, hatte sich das bekannte Bild entrollt. Die Motoren sprangen mit ohrenzerreißendem Knall an. Krachend, ratternd, hämmernd begannen sie ihre wilde Jagd.

Der tolle Wirbel der Fahrt, der lärmende Sieg des Menschen über die Maschine — oder war es die Maschine, die den Menschen zwang? — der Triumph des Motors, all das gab dieser zusammengeworfenen, zusammengepreßten Zuschauerschar den neuen Rhythmus. Man sah nicht nur zu — man schrie, und die vielen, vielen Köpfe wogten hin und her wie die Ähren im Sturm. Man schrie einander die Namen der Fahrer zu — und es waren große Kanonen darunter, auch der Targa-Florio-Sieger vom vorigen Jahr — man redete durcheinander in einem mystischen Jargon von Kategorien, Punkten, von B. M. W. und N. S. U., von neuen Konstruktionen und zwischenhinein von bekannten Besuchern der Rennbahn: Ministern, Filmleuten, Fabrikanten. Aber die Fahrer waren die Wichtigeren. Eigentlich sah man doch nur die geduckten Gestalten, und das Blut pulste im Takt ihrer Maschinen.

Auf dem Dach des Starthauses sah man die Kabine des Rundfunks. Presseleute notierten schwitzend. Kellner drängten sich jonglierend durch die Reihen. Obsthändler priesen Apfelsinen an, die in der kurz aufleuchtenden Sonne schimmerten. Junge Leute mit den bunten Abzeichen ihres Sportvereins schrieken den Fahrern ermutigende Worte der Freundschaft zu und blickten sich um, ob ihre Damen ihre Vertraulichkeit mit den berühmten Männern auch bemerkt hätten. Alle bestätigten, daß es ein glänzendes Feld sei, daß aber Stürze zu erwarten seien, da die Bahn von diesem ewigen Regen schlüpfrig sei. Fahrtechnik — darauf kam alles an!

Die Prophezeiung erfüllte sich schnell. Ein Fahrer stürzte, gerade vor der Tribüne, und die Sache sah um so gefährlicher aus, als das Bündel der Fahrer noch nicht aneinander klebte. Donnernder Beifall erhob sich, als der Gestürzte schon nach einer halben Minute wieder aufsprang und weiter raste, um die verlorene Zeit wieder einzuholen. Jutta Reinhausen hatte mit keiner Wimper gezuckt.

Sie klärte ihren Begleiter mit der kühlen Beobachtung ihres Sportsinns über das Alltägliche des Vorgangs auf und beruhigte ihn, der von all diesen Sachen nicht viel verstand und von ihnen vielleicht nur deshalb etwas verstehen wollte, weil er der schönen Jutta damit einen Gefallen tat. Er wunderte sich im Grunde, warum sie nicht mit bei dem wilden Spiel sei.

Aber da kam die Kategorie der Motorräder mit Seitenwagen, und gleich dem zweiten geschah es, daß er auf der feuchten Bahn ins Gleiten kam, da, wo eine glatte Stelle im letzten Augenblick mit Fettgetränk-

tem Schotter ausgefüllt worden war. Der Fahrer wollte seinen Vorman einholen, und, da dieser nicht genügend abgebogen war, um ihn links vorbeisaulen lassen zu können, bog er rechts herüber, etwas zu weit. Im nächsten Augenblick mußte er die Bordschwelle streifen und dann gab es nur ein Überschlagen.

Da warf sich der Beifahrer herum. Er warf sich fast aus dem Wagen heraus. Sein kräftiger Körper hing draußen: er mußte sich in seinem Korb knapp mit den Fußspitzen halten. Seine Sturzhappe flog ab. Ein harter, ediger Kopf glühte auf. Starkes, braunes Haar wurde vom Windzug durchwühlt. Nun war die Kurve genommen. Der Beifahrer hatte sich wieder zurückgleiten lassen.

Betäubender Jubel der begeisterten Menge lohnte für die gebotene Sensation. Während das Klatschen noch rasselte, waren die verwegenen Fahrer schon verschwunden.

Jutta Reinhausen war aufgesprungen. Ihre schlanke, federnde Gestalt hatte sich vorgeworfen wie die Fahrer vorhin, nun schnellte sie zurück. Ihre Hand umklammerte den Arm Vorbedts.

„Toll“, sagte der Architekt. Über sein weiches, etwas schwämmiges Gesicht flackerte ein schmales Rot, als er die Hand des jungen Mädchens fühlte. Er lächelte, und es war eine Art von genießerischem Lächeln.

„Gottseidank!“, sagte Jutta, tief aufatmend. Es klang, als hätte sie selber eben diese Gefahr überstanden.

Er blickte, verwundert über ihren Ton, auf und sie schien sich im gleichen Augenblick ihrer auffälligen Erregung bewußt zu werden. Ihre Hand glitt von seinem Arm und sie lächelte leicht verlegen, als sie sich auf die Tribünenbank wieder zurückgleiten ließ.

„Das hätte ich ihm gar nicht zugetraut“, sagte Vorbedt.

Ihre Stimme zitterte, als sie fragte: „Kennen Sie ihn denn?“

„Er arbeitet doch in meinem Atelier. Halbtags. Viel ist ja in diesen Zeiten nicht zu tun. Wer baut denn jetzt? Georg Dollingen. Ein Balte übrigens, also ein Landsmann von unserem Baron.“

Der Architekt wandte sich um. Baron Büllingshovens überlange, hagere Gestalt hing etwas vorne über, in der Richtung der tollkühnen Fahrer. „Famos“, schnarrte er anerkennend, ohne Vorbedts suchenden Blick zu bemerken. „Wirklich famos.“

„Wir wollen fort“, sagte Jutta Reinhausen, und wieder hatte sie das überlegene Lächeln, das ihr so reizend stand. „Die Sache regt mich doch mehr auf, als ich dachte.“

„Es wird nicht einfach sein, durchzukommen. Aber Sie müssen natürlich bestimmen.“

„Mein Vater wird auch schon auf mich warten. Er hat heute ja Gäste.“ Ihre neue Begründung schien ihm nicht recht einzuleuchten, und er zwinkerte sie ungläubig an.

Aber sie war schon wieder aufgestanden und drängte sich nun durch die Reihen, unbekümmert um die tönenden Bemerkungen der Zuschauer, und sie war schon

ängst im Freien, als er ihr leuchtend nachgekommen war. „Selbst ist die Frau, Herr Vorbed!“ Ihre goldbraunen Augen blickten ihn übermütig an. Sie war schon wieder sie selbst.

Als er, neben ihr daherschweifend, endlich ihr Auto erreicht hatte, rief Jutta, beim Einsteigen lachend: „Sie sollten Ihren Körper mehr durcharbeiten, trainieren. Wenn Sie wollen, dürfen Sie jeden Morgen um zehn mit mir hagen.“

„Ich blamiere mich nicht gern. Nein, man soll nie Dinge tun, die andere besser können. Fahren Sie nicht selbst, Fräulein Jutta?“

„Vater hat es mir für heute verboten, er hatte Angst.“

Der Architekt nahm neben ihr Platz. „Eine weise Maßnahme bei dem Massenansturm.“

„Unfinn. Ich habe brillante Nerven.“

„Na, na“, machte er, froh, eine schwache Seite getroffen zu haben. „Sind Sie vorhin nicht etwas wackelig geworden?“

Sie erwiderte sehr kühl: „Sie irren, es war nur sportliches Interesse.“

„Und es hielt nicht bis zum Schluß an?“

„Ich wollte nicht ins Gedränge kommen. Und viel war ja nicht mehr los. Warum ist Büllingshoven übrigens nicht mitgekommen?“

„Ich konnte ihn gar nicht benachrichtigen. Sie marschierten ja im Sturmschritt.“

„So? Na, er weiß ja, wo wir wohnen.“

Von da an hielt Jutta Reinhausen ihr Gesicht von ihrem Begleiter abgewandt, als ob sie die Landschaft auf ihrer Seite interessiere und als ob nicht Vorbed, der große Architekt, neben ihr säße und nach einem Blick hungere.

Er sah es erbittert. Aber er wußte, wenn sie den Kopf mit dem streng geschnittenen, blonden Haar so energisch zurückwarf, gab es keine Berufung und keine Gnade. Er seufzte resigniert und fragte, ob er rauchen dürfe, was ihm mit einem gnädigen Kopfnicken gestattet wurde.

Der Vorgang, der Jutta Reinhausen so aufgeregt hatte, war schon zwei Minuten später von den anderen Zuschauern vergessen worden. Ein Rad kam an der gleichen Stelle ins Stolpern, schlug um und warf den Fahrer auf die Bahn. Diesmal war es ernst. Sanitäter rannten herbei und nahmen die Männer auf, die leblos in ihren Armen hingen. Hysterische Schreie gellten auf. Man raunte von Schädelbruch. Drei Frauen fielen in Ohnmacht.

Baron Büllingshoven blieb bis zum Schluß des Rennens, bemerkte erst dann die Abwesenheit Jutta Reinhausens und schlenderte als einer der letzten aus dem Ausgang.

Draußen am Autopark, der mehr und mehr zusammenschmolz, stieß er auf Bankier Weiß, der wütend neben seinem Wagen stand.

„Wenn der Zünder kaputt ist, können wir allerdings nicht fahren, soviel Nachkenntnis habe ich auch. Aber ich möchte gern wissen, ob ein Väter nicht mehr von Autos versteht als Sie.“

Der Chauffeur brummte ein paar undeutliche Worte.

Büllingshoven lachte vergnügt. „Ärgern Sie sich nicht. Es schadet Ihrem Teint.“

Der Bankier begrüßte ihn kurz und fuhr in seinen Vorwürfen fort.

Büllingshoven blickte aus seiner Höhe lachend auf auf den kleinen aufgeregten Mann. „Wissen Sie was?“, schlug er vor, „wir legen zusammen oder ich pumpe Ihnen und wir nehmen eine Taxe.“

Nun mußte auch Weiß lachen und sie arbeiteten sich durch die Menschenmassen hindurch, um nach vielem Geföße einen Wagen zu besteigen. „Wohin?“, fragte der Chauffeur.

„Dahlem. Haus Reinhausen. Ich zeige es Ihnen schon.“ Er wandte sich an den Bankier: „Ich bin eingeladen. Kommen Sie auch hin?“

„Heute nicht. Ich muß die versäumten Stunden noch einholen.“ Nach einer Weile stummen Beisammen-

sigens fragte der Bankier plötzlich: „Was halten Sie von Jutta Reinhausen?“

Büllingshoven lächelte. Sie beunruhigte alle Männer, die ihren Weg kreuzten, ohne daß man ihr einen Fliet vorwerfen konnte. Jutta beunruhigte ihn selber und nun auch diesen kaltblütigen Finanzmann. Mit übertriebener Gleichgültigkeit warf er hin: „Was wird sie sein? Eine junge Dame der guten Gesellschaft, die Tochter eines interessanten Vaters, eine Sportsdame. Das sind sie ja jetzt alle, seit Literatur und Kunst aus der Mode gekommen sind.“

„Eine Sportsdame?“ Klang es gereizt zurück. „Schön. Vollkommen richtig. Sie spielt Tennis fast wie die große Susanne. Sie nähert sich der Golfmeisterschaft in Westend. Sie kann sogar sechsten und hagen, habe ich gehört.“

„Das Motorrad haben Sie vergessen.“

„Ja, auch das. Mich wundert nur, daß sie nicht mitraffe.“

„Vater Reinhausen wird ein Beto eingelegt haben.“

„Als ob sie sich darum kümmern würde!“, fuhr Weiß erbittert fort. „Übrigens begreife ich nicht, was man an diesen Rennen findet. Daß ein Motor mehr aushält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

Der Baron schnippte die Asche seiner Zigarette auf die Straße. „Sie sollten sich nicht unmoderner zeigen, als Sie ohnehin sind. Benzin ist das mondänste Parfüm. Sie werden nicht reüssieren, wenn Sie das nicht begreifen.“

„Sie sind heute die Banalität in Person.“ Der Bankier schien nun wirklich ärgerlich. „Sonst würden Sie fühlen, daß das alles bei Jutta Reinhausen nur Fassade ist. Sie hat Hintergründe.“

„Hat jede Frau. Gottlob. Sonst wäre das Leben zu langweilig.“

„Jetzt sagen Sie nur noch „Sphinx“ und wir sind geschiedene Leute.“ Er rückte sichtlich vom Baron ab, der leise vor sich hin lachte.

2

Jutta hielt ihrem Vater die Wange zum Kuß hin. „Es war herrlich heute da draußen.“

Er blickte sie kopfschüttelnd an. „Lärm . . . Menschen . . . Schreie . . . Staub . . .“, sagte er, mehr zu sich selber. „Ich begreife nicht, wie man dergleichen noch aussuchen kann.“

Reinhausen kam aus seinem Hause, wenn er Kunsthändler im Reiche aufsuchte oder wenn er alten Papyrussen und Palimpsesten nachspürte.

Jutta sah ihres Vaters feines, müdes, stubenblasses Gelehrtengeßicht und unterdrückte die Antwort, die ihr auf den Lippen geschwebt hatte. Sie lenkte ab: „Wen erwartest du heute?“

Seine Stirn entfaltete sich. „Königskamp wird Verse von Mauriac lesen, in seiner Uebersetzung. Er ist ein Ziseleur des Wortes. Er jagt nicht Gedichte, er setzt Wortmosaiken zusammen. Findest du nicht auch?“

Jutta bejahte zerstreut.

„Übrigens kommt auch Max. Er will die kleine Boule-Uhr mitbringen, du weißt, die für dein Zimmer bestimmt ist.“

Ihre Geduld riß. „Aber ich habe doch keinen Platz mehr.“

Er lächelte über sie hinweg. „Für schöne Dinge hat man immer einen Platz. Winghamd wird auch kommen. Er ist so freundlich, mit mir das Verzeichnis der Flechtheim-Versteigerung durchzusprechen. Das wird dich sicherlich auch fesseln. . . Winghamd ist mit dem achtzehnten Jahrhundert so verwurzelt, als wäre er unmittelbar daraus zu uns geraten. Wir müssen demnächst auch unseren Katalog ordnen — eine ehrenvolle Aufgabe für dich, mein Kind.“ Ein aufmunterndes Lächeln überflog sein Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Reiter mit dem Osterfeuer.

Von Dr. Volkmar Iro.

Der Kojalentruppal Wassilij galoppierte auf der Straße von Jerusalem nach Jaffa, er trug eine Laterne am Rücken, in der eine dicke Kerze flackerte, und trieb sein Pferd unbarbarisch zum schärfsten Tempo an, denn das brennende Licht sollte noch Mittag mit dem Dampfer „Krim“ von Jaffa nach Odessa abgehen.

Diese brennende Kerze war das für Russland bestimmte Osterfeuer, das, wie an jedem Karfreitag, in der Grabkirche Jerusalems von dem griechisch-orthodoxen Patriarchen gespendet worden war.

Zu dieser Osterfeier pilgerten vor dem Kriege ganze Scharen von Gläubigen aus Russland, Palästina und Armenien nach Jerusalem, denn nach der Lehre der griechisch-orthodoxen Kirche erscheint am Karfreitag das heilige Feuer in Gestalt einer kleinen Flamme, der Patriarch entzündet an ihr eine Kerze und Hunderte von Menschen drängen sich dann an ihm vorbei, um ihre Lichter und Fackeln zu entzünden.

Für das alte Russland war dieses Fest von großer Bedeutung und es wurde jedes Jahr eigens ein schneller Dampfer nach Jaffa, dem Hafen Jerusalems, geschickt. Sofort nach der Feier brachten Berittene die Osterflamme zum Schiff, das zugleich nach Odessa abfuhr; dort wurde das Feuer des Patriarchen den Mostauer Kirchenvätern übergeben und vom Kriml über ganz Russland verbreitet.

Unser Wassilij war einer der Statutenreiter und galoppierte, was sein Gaul hergab, als plötzlich ein Hammel hinter einem Felsblock hervorprang, vor dem das Pferd sich scheute. Im nächsten Augenblick flog der Feuerreiter kopfüber in den Sand, überschlug sich und stellte, als er wieder auf den Beinen stand, zu seinem Schrecken fest, daß zwar die Laterne unversehrt geblieben aber die Kerze erloschen war!

Er fluchte und überlegte eine Weile. Nach Jerusalem waren mehr als 40 Kilometer zurück, das konnte sein Gaul nicht leisten, und hätte einen halben Tag gekostet. Zu seinem Pech hatte er kein einziges Streichholz in der Tasche, nach Emmaus, wo ihn schon die Ablösung erwartete, durfte er unmöglich ohne brennende Kerze kommen; er beschloß also trotz aller Gewissensbisse einen Bektar zu suchen, ritt weiter und entdeckte bald einen arabischen Schafhirten, der seine Stuten über einem kleinen Feuer röstete und nicht wenig erstaunt war, als der fremde Reiter vom Pferd sprang, seine Kerze bei strahlender Sonne anzündete, die Laterne auf den Rücken band und davongaloppierte.

So war dem guten Wassilij ebenso geholfen wie dem heiligen russischen Reich und keiner von den Millionen-Bauern, die in jenem Jahr in ihren Dorfkirchen die Kerzen anbrannten, hatte eine Ahnung, daß sein Osterfeuer nicht von dem Patriarchen Jerusalems, sondern von einem arabischen Schafhirten stammte.

Acanthocinus aedilis.

Von Hans Iron.

Ein warmer Mittag im April. Der Himmel ist wolkenlos, gegen den Horizont zu etwas dunstig, wie es sein muß, wenn das schöne Wetter anhalten soll. Draußen in der Ebene stehen die Kirschbäume in voller Blüte, wie weiße Wellen branden sie gegen die dunkelbewaldeten Dünge. Hier und da leuchtet auf einem schon hochgelegenen Acker ein einzelner Blütenbaum wie eine versprühte Gichtflode. Die Sonne hat schon Kraft, und wenn auch auf den waldigen Hügeln noch kein so wildes Blüten ausgebrochen ist wie auf dem flachen Lande, so gärt und drängt doch an allen Ecken und Enden der Lenz. Die Erlen am Bach sehen von der Ferne aus wie violetter Rauch, von goldroter Sonne durchleuchtet, das sind die tausend schwellenden Knospen, die morgen vielleicht schon aufbrechen. Die Birken stehen in hellen, wehenden Frühlingsgewändern da, und die Weiden haben schon verblüht und schieben ihre zarten Blätter hervor.

Der Wald ist noch recht still. Es ist noch nicht lachender, singender Frühling, vieles drängt und schwimmt noch heimlich, aber es ist auch lange nicht mehr öde und tot. Auf der höchsten Spitze einer jungen Lärche, die die zarten Rippen ihrer knospenden Zweige wie hellgrüne Perlenkette wehen läßt, sitzt ein kleiner Vogel und schmettert das einzige Verslein, das er kann: „Zizi—pe, zizi—pe“ in die Welt, als sei er eine Nachtigall von Gottes Gnaden. Und viel kleines Leben regt sich am Boden und in der Luft. Dort, wo vor zwei Jahren ein breiter Streifen des Föhrenwaldes abgeholzt wurde, stehen zwischen Erbstäbchen und sprossendem Niederras die weißen Teller der Baumstümpfe. Die Sonne legt sich in den Waldschlag, es ist ganz sommer-

lich heiß. Auf einem der hellen Kreise regt sich etwas: eine Ameise schleppt eine riesige Last darüber hin, eine Föhrennadel, viermal so lang als sie selbst. So vertieft ist sie in ihre schwere Arbeit, daß sie nichts von dem bemerkt, was um sie vorgeht. Es surrt in der Luft: zwei durchsichtige, braungeäderte Flügel schwirren unter unbeweglich hochgespreizten Flügeldecken und tragen in schwankeadem Fluge ein kleines Ungeheuer daher. Sechs vielgegliederte Käferbeine hängen scheinbar hilflos und zwecklos herab, ein Kopf mit kurzen, halbgeöffneten Fühlerknägen trägt knapp über den schrägliegenden, langovalen, schwarzglänzenden Augen zwei riesige, dunkelgebänderte Fühler, die, fünfmal so lang als der übrige Körper, in elegantem Bogen sich nach rückwärts krümmen.

Mit einem lauten Plumps läßt sich der Flieger auf den Baumstumpf fallen, fast auf die Ameise. Die erschrickt und macht samt ihrer Last einen Satz zur Seite, aber sie steht gleich, daß es nichts Gefährliches ist und widmet sich wieder ganz ihrem großen Ballen. Das Ungeheuer sitzt nun ruhig da und sieht gar nicht mehr so schreckhaft aus. Wie ein Sackhühner aus Rodschöhen, so auch zwischen den nun geschlossenen Deckflügeln die Spitze eines der hauchdünnen, häutigen Flügel hervor. Das ganze 1½ Zentimeter lange Tierchen ist in helles Graubraun gekleidet, von verwirrter Rinde nicht zu unterscheiden. Es fehlt ihm nicht am Schmuck; das Halschild ist seitlich mit je einer kegelförmigen Spitze versehen und eine Querreihe von vier odergelben, feinbehaarten Punkten gibt ihm Ähnlichkeit mit einem gestickten Kragen. Die Flügeldecken zeigen Leisten und Höcker und dunkelschattierte Bänder. Das Großartige an dem kleinen Geschöpf aber sind die mächtigen Fühler. Ein Mensch mühte 9 Meter lange Hörner haben, um mit ihm in Konkurrenz treten zu können, und es dürrten also nur ganz alte Ehemänner mit ganz jungen Frauen Ausblick auf diesbezüglich erfolgreichen Wettbewerb haben.

Aber es wird Zeit, daß sich der Herr Käfer vorstellt: *Acanthocinus aedilis* L. aus der edlen Familie der Cerambyciden (Bockkäfer), vulgo Zimmerbock, auch Schreiner genannt. Wohlja! faul sitzt er in der warmen Sonne, und doch verrät das leise Spiel seiner Fühlerhorner Aufmerksamkeit und Spannung. — Wieder surrt es in der Luft, wieder klatscht es: ein zweites Bodmännchen ist angekommen, ein alter, mächtiger Geselle dem der eine Fühler in der Mitte abgebrochen ist, wahrscheinlich im hitzigen Kampf mit einem Nebenbuhler. Die beiden sitzen eine Weile regungslos und scheinbar ohne Teilnahme nebeneinander, aber die bebenden Spitzen der fersenartige emporgestreckten Fühler lassen ihre Erregung erraten. Der Junge verliert zuerst die Beherrschung: er macht eine halbe Wendung, läuft auf den Feind los und rempelt ihn an. Unendlich langsam und gewichtig wendet sich leicht der Alte ihm zu. Kampfbereit stehen sie einander gegenüber, die Erstarrung ist gewichen, die Fühler wogen und schwingen aufgeregter durch die Luft. Am Rande des Baumstumpfes sitzt teilnahmslos und gelangweilt, als ob sie die ganze Sache nichts angehe, die Ursache der Feindseligkeiten, ein Weibchen. Es ist etwas größer als die Vertreter des starken Geschlechtes, dafür aber von der Natur mit weniger Schmuck beschenkt, wie das bei den Insekten meist der Fall ist. Die Fühler sind nur doppelt so lang als der Körper.

Inzwischen hat der Streit der Rivalen begonnen: der Junge hat mit gekrümmtem Kopf wieder zugestoßen und ist dann ein kleines Stück zurückgewichen, das war ein Fehler; sofort benützt der Alte den Vorteil und geht vor. Jetzt liegen sie mit den Köpfen aneinander, die Fühler schlagen wild durch die Luft, die kräftigen Beine strahlen sich halt-suchend in die rauhe Fläche. Wie sehr sich der junge Bock auch dagegenstemmt, der alte geht Rud um Rud vor und drängt ihn immer mehr dem Rande zu. Die Kämpfer sind blind und taub. Sie hören nicht, daß es wieder surrt und klatscht, sehen nicht, daß ein Dritter das Weibchen umwirbt — und mühselos die Siegespalme bricht, um die sie so heiß ringen. Gerade als der alte Bock seinen Feind über den Rand des Stumpfes stößt und der sich beschämt im Gras verfrachtet, trägt auf der anderen Seite das Weibchen seinen Bräutigam auf dem Rücken davon in eine verborgene Rindennische am Fuße des Baumstumpfes. Ja, die Hörner!

Das schöne Wetter dauert an. Eine Woche lang währt das leidenschaftliche Leben auf dem sonnenbeheiztenen Waldschlag. Ein Regentag macht ihm ein jähes Ende, und wird es auch bald wieder schön und warm, — die kleine Ameise kann nun ganz unbehindert ihre Ballen schleppen, es surrt und klatscht nichts mehr. Hier und da sitzt nahe dem Boden auf dem einen oder anderen Strunk ein Weibchen des Zimmerbockes und verstaubt mit seiner lang vorgeschobenen Legeöhre kleine Eierchen in einer tiefen Rindenspalte.

Die schlaffen, launigen Lärchen, die bald aus schlüpfen, leben unter der Rinde, richten keinen Schaden und helfen nur der Natur bei ihren Aufräumarbeiten.

Indem sie den Zerfall und die Wandlung des toten Holzes in Humus beschleunigen. Schön sind sie gerade nicht, die geschnürten, mit feinen rötlichen Haaren bewimperten Würmchen. Sie häuten sich mehrmals, und zwar immer, wenn ihnen ihre alte Haut zu eng geworden ist, und werden bis 3 Zentimeter lang. Vor der Verpuppung nagen sie sich zwischen Rinde und Holz eine ovale „Puppenwiege“ und kleiden dieselbe mit langen, abge schliffenen Reisipänen aus. Eines Tages platzt die Larvenhaut unter der sich in zwischen Körperteile gebildet haben, denen des fertigen Käfers vollkommen ähnlich: die Larve ist zur elfenbeinfarbenen, weichhäutigen Puppe geworden. Die hält nun ihre Winterruhe, bis wieder an einem warmen Aprilmittag der fertige Käfer die Hülle sprengt. Er ist noch ganz weich und farblos, aber bald strecken sich unter der Einwirkung des strömenden Blutes die lappig eingerollten Flügel, das Chitin erhärtet und dunkelt nach. Mit kräftigen Zangen beißt sich der Neugeborene durch die Rinde: die Erde ist um ein Wesen reicher geworden, nur um ein unscheinbares, oft übersehenes, dem ein einziger Baumstumpf Wiege, Kampfplatz, Brautbett und Sarg zugleich sein kann, das aber trotzdem voll und ganz das oberste Gebot der Natur erfüllt: die Erhaltung seiner Art.

„Raketen“schuß bis 500 Meter Höhe

Flugingenieur Voggenreiter mit seiner kleinen Rakete.

Raketenträume, die nicht reisten.

Obwohl bisher sämtliche Versuche zum Abschluß einer Rakete gescheitert sind, beschäftigen sich doch immer noch eine große Anzahl mehr oder minder ernst zu nehmender Erfinder mit dieser Frage. Allerdings haben sich in dieser Beziehung die Hoffnungen und mit ihnen auch die Versprechungen schon außerordentlich stark gewandelt und wenn es so weitergehen wird, werden wir bald bei unsern normalen Feuerwerkskörpern angelangt sein. Ursprünglich wollte man die Rakete so ungefähr bis mindestens auf den Mars schießen, auf alle Fälle beschäftigen man sich mit ihr nur unter dem Gesichtspunkt, daß es sich dabei um ein Mittel handelte, bis zu anderen Gestirnen vorzudringen. Nach den ersten mißlungenen Versuchen mit dem Raketenflugzeug wurde man dann erheblich bescheidener. Zwar die phantastischen Film-



projekte erzählten uns noch immer etwas von einer Raketenfabrik aus der Erdatmosphäre hinaus in den Weltraum. Aber in der Praxis sah es doch schon wesentlich anders aus. Professor Oberth wollte seine Rakete schon nicht mehr nach dem Mars oder nach dem Monde schicken, es hätte ihm genügt, wenn er sie bis nach Amerika gebracht hätte. Aber auch das mißlang ihm. Es kam nicht einmal zu einem ersten schwachen Abschubversuch.

Immer kleiner wurden die Entfernungen, die man für die Raketenversuche in Aussicht nahm. Die nächsten Raketenbauer verzichteten auch auf den Start nach Amerika. Sie hätten sich schon zufrieden gegeben, wenn es ihnen gelungen wäre, die Rakete ein paar tausend Meter hoch in die Luft zu schleudern. Mehr versprachen die letzten Versuche schon gar nicht mehr und doch sind auch diese Versuche bisher sämtlich mißlungen. Das ganze Kapitel der Raketenprojekte verliert langsam mehr und mehr auf das Gebiet technischer

Spielerei. Die ernstesten Wissenschaftler haben von Anfang an der Frage außerordentlich skeptisch gegenübergestanden. Das will allerdings nicht alles besagen, denn es ist schon sehr viel Erfindungen gegen die jeweilige Überzeugung der Wissenschaft gemacht worden.

In Berlin hat man einen ganzen Raketenflugplatz gegründet. Man trifft dort Vorbereitungen für einen neuen Raketenstart. Wenn dieser stattfinden soll, darüber ist man sich aber auch hier nicht im klaren, sicher ist jedenfalls, daß man schon beim ersten Versuch nur auf eine Höhe von wenigen tausend Metern rechnet und sehr zufrieden wäre, wenn man dies erreichen würde.

Immerhin kann man jetzt einen ersten wirklich gelungenen Raketenabschub verzeichnen. Ein Flugingenieur, Karl Voggenreiter, hat in der Nähe von Bremen eine Rakete aufsteigen lassen, die angeblich eine Höhe von 500 Meter erreicht haben soll. Sie war mit meteorologischen und anderen Meßapparaten versehen. Nachdem sie die Höhe von 500 Meter erreicht hatte, breitete sich selbsttätig ein Fallschirm aus, und die Apparate gelangten unverletzt zur Erde zurück. Das ist bisher der erste erfolgreiche Raketenstart. Eine überraschende Leistung stellt er nicht dar und man kann nicht behaupten, daß die mit 500 Meter erreichte Höhe geeignet wäre, den Beweis zu bringen, daß das Raketenprinzip wirklich geeignet sei, die jenseits der Erdatmosphäre gelegenen Schichten der Stratosphäre zu erforschen. 500 Meter ist keine Höhe, die in irgendeiner Weise bemerkenswert wäre. Daß man mit Hilfe von Sprengpulver einen Gegenstand bis zur Höhe von 500 Meter emporzuschleudern kann, darüber war man sich eigentlich schon lange klar. Es ist sehr interessant, solche Experimente noch als Raketenversuche zu bezeichnen und man wird deshalb erst einmal abwarten müssen, ob es überhaupt gelingt, wesentlich größere Höhen mit einer solchen Rakete zu erreichen.

Sonett.

Mag es das Schicksal stürmisch treiben
Und manchen Schlag dich fühlen lassen,
Geh' trotzdem aufrecht durch die Gassen
Und fröhlich wirst du immer bleiben.
Und immer Aufwärts sollst du streben,
Nicht zaghast jeder Schranke weichen.
Sonst kannst du Manches nicht erreichen,
Das dir entgegenwinkt im Leben.

Es werden Berge stets sich türmen,
Den Weg zum Ziele dir verlegen
Und deine Sinne schwer bedrücken;
Doch bleibst du fest in allen Stürmen,
Dann kann dich nichts zurück bewegen
Und Siege werden dich beglücken.

Franz Dingia.

wei gute Witze

Ein friedlicher Greis.

Der alte Herr Lehmann hat Besuch bekommen und erzählt, gemütlich sein Pfeifchen schmauchend, aus seinem Leben. „Ich bin jetzt 94 Jahre alt geworden“, sagt er, „aber ich habe nicht einen Feind.“ — „Das ist aber schön, Herr Lehmann“, erwidert der Besuch, „es ist doch eine große Freude, so etwas behaupten zu können.“ — „Das meine ich wohl“, sagt Herr Lehmann mit Befriedigung, „dem Himmel sei Dank sie sind alle in meinem Alter gestorben.“

Angeborene Bornehmheit.

Der Marquis Bonivard hat mit seinem Kammerdiener eine Weltreise unternommen. Leider erleidet das Schiff, mit dem sie fahren, eine schwere Havarie, beide können nur mit Mühe und Not eine wüste Insel erreichen. Halb verhungert kriechen sie an Land. Der Diener beginnt die Insel abzusuchen und kommt nach einer Viertelstunde erfreut zu seinem Herrn gelaufen. Er bietet ihm einige Bananen an und sagt: „Denken Sie, Herr Marquis, welches Glück! Ich habe soeben diese Bananen für Sie gefunden.“ Aber der Marquis ist gar nicht so sehr entzückt. Strafend blickt er seinen Kammerdiener an und sagt: „Eusebius, Sie haben ja meine gute Erziehung vergessen. Gehen Sie sofort und suchen Sie eine Platte, auf der Sie mir die Bananen reichen können.“